(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 27. Freitag, den 2. Februar 1900.

Hebung des Volkseinkommens.

Wie aus allen auf die Einkommensverhältnisse der Arbeiter bezüglichen statistischen Daten, so erhellt auch aus den dem Landtage vorgelegten bezüglichen Materialien, daß an der allgemeinen Hebung des Volkseinkommens in den letzten Jahren die Arbeiter in vollem Umfange betheiligt gewesen sind. Aus den Berichten von der Verwaltung der preußischen Staatsbergwerke, Hütten und Salinen im Jahre 1898/99 ergiebt sich die bemerkenswerthe Thatsache, daß im Oberbergamt Dortmund der Durchschnittsverdienst der unter Tage arbeitenden Bergleute in den schlechten Jahre nach dem Aufschwunge von 1889/90 noch immer 150 Mark höher war, als in der Zeit vor jenem Aufschwunge und daß bereits in dem Berichtsjahre der Durchschnittsverdienst um 170 Mark über den Höchststand während der gedachten letzten Blütheperiode gestiegen war, sowie daß dieses Steigen des Arbeitslohnes in dem Jahre 1899 noch weiter angehalten hat. Auch die Nachweisung über die Ergebnisse der Veranlagung zur Einkommensteuer weist ähnliche Daten auf. So hat sie in den 5 Jahren von 1895 bis 1899 die Gesammtzahl der Bevölkerung von 30,8 auf 32,9 Millionen, also um mehr als 2 Millionen gehoben. Dagegen hat eine Vermehrung der Zahl der steuerfreien Bevölkerung nicht stattgefunden, vielmehr betrug dieselbe im Jahre 1899 3000 Köpfe weniger als 1895. In Folge dessen sank der Procentsatz des wegen eines unter 900 Mark zurückbleibenden Einkommens steuerfrei bleibenden Theiles der Bevölkerung von 68,66% im Jahre 1895 von Jahr zu Jahr bis auf 64,28% im Jahre 1899, also durchschnittlich in jedem Jahre nahezu um 1%. Der Schluß, den man aus dieser Bewegung zu ziehen hat, geht dahin, daß eine nach Millionen zählende Zahl an Arbeitern und Angehörigen von Arbeitern sich in dieser Periode in ihrem Einkommen so verbessert hat, daß sie aus der Klasse der Steuerfreien in die der Steuerpflichtigen übergetreten ist. Erwägt man, daß der Steuerveranlagung das Durchschnittseinkommen der letzten drei Jahre zu Grunde gelegt wird, so erhellt, daß die aus der Statistik der letzten fünf Jahre wahrnehmbare Bewegung keineswegs abgeschlossen ist, sondern sich in den nächsten Jahren noch fortsetzen wird, und daß man in der That sagen kann, daß auch aus diesen Ergebnissen mit voller Deutlichkeit erhellt, in welchem Maaße gerade die arbeitende Bevölkerung von der Hochkonjunktur auf dem Gebiete der Industrie und des Verkehrs Vortheil gehabt hat und noch haben wird.

Deutscher Reichstag.

139. Sitzung vom 31. Januar 1900.

Am Tisch des Bundesraths: Staatssekretär v. Podbielski.

Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung um 1 Uhr 20 Minuten.

Fortsetzung der 2. Berathung des Etats. Reichs- Post- und Telegraphenverwaltung. Fortdauernde Ausgaben.

Zu Titel 2 bemerkt Abg. Stöcker (b. k. Fr.) Frhr. v. Crailsheim habe den Scherz, der bei der Einweihung eines Postgebäudes in Straßburg über die neue Marke gemacht worden sei, eine subalterne Ungezogenheit genannt. Redner konstatirt, daß der Scherz nicht von einem Beamten, sondern von einem für das Fest engagirten Comité gemacht worden sei. Redner tritt für vermehrte Sonntagsruhe der Beamten ein.

Staatssekretär v. Podbielski steht diesem sympathisch gegenüber, er müsse aber Rücksicht auf die Gesammtheit nehmen. Derzeit sollen von 2 Sonntagen entweder zwei halbe oder ein ganzer frei sein, doch habe diese Bestimmung noch nicht überall durchgeführt werden können.

Der Titel wird angenommen, ebenso weitere Titel.

Bei Titel 9a (Prämiirung nützlicher Erfindungen) weist

Abg. Dr. Müller-Sagan (fr. Vp.) auf ein System Weston hin für Mehranschlüsse an ein Telephon.

Direktor Sydow verspricht Berücksichtigung. Ohnehin werde demnächst der Privatindustrie gerade in diesem Punkte Gelegenheit zur Bethätigung gegeben werden, indem Mehranschlüsse zu erheblich billigern Bedingungen gestattet sein werden.

Bei Titel 17 (Ober-Postdirektionen) regt

Abg. Horn-Goslar (natl.) eine Aufbesserung der Gehälter der höheren Post-Baubeamten an.

Unterstaatssekretär Fritsch: Die Postverwaltung hege das größte Wohlwollen auch für die höheren Beamten, doch könne ein Vergleich zwischen den Postbaubeamten und den entsprechenden Beamten der preußischen Regierung nicht ohne Weiteres gezogen werden.

Auf Anregung des Abg. Stöcker bemerkt

Staatssekretär v. Podbielski, daß die neueren Bestimmungen für die mittlere Beamtenlaufbahn wesentliche Verbesserungen gebracht haben. Revisionsreisen der Räthe des Reichspostamts fänden ständig statt.

Zu Titel 22 (Ober-Postassistenteo) liegt eine Resolution für die Bureauassistenten und Kanzlisten, sowie für die Ober-Post- und Ober-Telegraphen-Assistenten, Post- und Telegraphen-Assistenten und Postverwalter anstatt auf 1500, 1700 u. s. w. bis 2700, 3000 Mark auf 1500, 1800 u. s. w. bis 2800, 3000 Mark anzusetzen.

Abg. Dr. Vielhaben (Rfp.) beantragt Titel 22 an die Kommission zurückzuverweisen, da die Sache principiell wichtig und noch nicht genügend geklärt sei.

Staatssekretär v. Podbielski: Die Frage sei in der Budgetkommission mehrfach eingehend erörtert worden. Die Postverwaltung verwende die einzelnen Titel selbstverständlich so, wie sie hier angenommen werden. Aus dem vorliegenden Titel seien Diätare nicht bezahlt worden. Die entstandenen Processe seien zu bedauern. Geldbewilligungen hängen nicht vom Staatssekretär allein ab, auch der Bundesrath habe mitzureden.

Es folgen Bemerkungen der Abgg. v. Kardorff, Dasbach, der dem Antrag Vielhaben zustimmt unter der Bedingung, daß von den Interessenten eine ausführliche Denkschrift eingereicht würde, Staatssekretär v. Podbielski, Stöcker, Eichhoff und Graf Oriola.

Nach längerer Debatte, an der sich die Abgg. Dr. Vielhaben, v. Kardorff, Schmidt-Warburg, Singer, Dasbach und Dr. Müller-Sagan betheiligen und in die der Staatssekretär v. Podbielski wiederholt eingreift, wird der Titel 22 angenommen, der Antrag Vielhaben abgelehnt und die Resolution zur dritten Lesung zurückgestellt.

Zu Titel 24 (Telegraphen-Gehilfinnen) bemängelt.

Abg. Dasbach (Ctr.) die Bedienung am Telephon in Berlin. Die verlangte Nummer würde von den Beamtinnen fast nie wiederholt.

Direktor Sydow macht demgegenüber auf häufig sehr undeutliches Zahlensprechen Seitens des Publikums aufmerksam.

Abg. Singer (Soz.) bemängelt die ungünstige Aufstellung der Fernsprechautomaten.

Staatssekretär v. Podbielski: Wir befinden uns hier noch im Stadium des Versuchs. Zellen hätten auch ihre Nachtheile.

Zu Titel 25 (Unterbeamte) verspricht auf eine Anregung des Abg. Werner (Refp.)

Staatssekretär v. Podbielski aufmerksame Prüfung der Durchführung der Bestimmungen über die Dienstzeit der Unterbeamten. Ueberall könnten dieselben allerdings bei der ständig und stark wachsenden Belastung der Post noch nicht durchgeführt sein.

Abg. Dasbach (Ctr.) regt die Frage von Beamtenhäusern an.

Staatssekretär v. Podbielski: Für Berlin würde das eine Kasernirung in Miethskasernen bedeuten, die den Beamten selbst nicht genehm sein dürfte.

Nach einigen Bemerkungen der Abgg. Werner und Dasbach wünscht.

Abg. Dr. Müller-Sagan (fr. Vp.), daß den Unterbeamten in Berlin gestattet werden möge, in den Vororten zu wohnen.

Bei einigen Titeln berichtet

Abg. Müller-Duisburg (natl.) als Referent über die Verhandlungen der Kommission, während Abg. Singer (Soz.) einzelne Beschwerden vorbringt.

Eine große Reihe von Titeln wird ohne Debatte angenommen.

Ohne erhebliche Debatte wird der Rest der fortdauernden Ausgaben erledigt.

Hierauf vertagte sich das Haus.

Eingegangen: Interpellation der Polen betr. § 187d. Ger.-Verf.-Ges.

Nächste Sitzung Donnerstag 12 Uhr: Fortsetzung der heutigen Berathung.

(Schluß 5¾ Uhr.)

Johann Christoph Gottsched nach 200 Jahren.

Eine Studie zu seinem 200. Geburtstage, 2. Febr.
Von Dr. Alexander Härlin.

(Nachdruck verboten.)

Hat unsere Zeit noch irgend welche Beziehungen zu Johann Christoph Gottsched, der heut' vor 200 Jahren seinen Lebenslauf begann? Einen wunderlichen Lebenslauf der ihn zuerst schnell auf den Gipfel höchsten Ansehens und fast diktatorischer Macht in der Gelehrtenrepublik führte, dann ihn jähen Falles in den Abgrund der Geringschätzung, ja Verachtung stürzte. Im Dunkel dieses Abgrundes lag er dann wohl ein Jahrhundert begraben. Gottscheds Name war gleichbedeutend mit dem eines Pedanten, mit der Vorstellung eines Dryasdust, wie Carlyle, diese Art gelehrter Regenwürmer zu nennen liebt. Wie ein unauslöschlicher Makel haftete an ihm die Erinnerung, daß die größten Geister unserer klassischen Dichtung ihn verspottet oder verachtet hatten. Gottsched hat Klopstock verhöhnt und als Gegensatz zu ihm einen Schönaich, dessen Name längst die dunkle Fluth hinweggeschwemmt hat, mit dem Dichterlorbeer gekrönt; Lessing hatte ihn mit Keulenschlägen vernichtet, der Student Goethe hatte sich verächtlich über ihn lustig gemacht. Alles, was die eigentliche Seele und Kraft unserer großen Poesie ausmacht, hatte der Leipziger Professor geleugnet oder gering geschätzt; und was sie bekämpfte und überwand, das hat er vertheidigt.

Und dennoch ist eben dieser Gottsched eine nothwendige Vorbereitung unserer klassischen Poesie gewesen. Dem feierlichen Reigen unserer großen Dichter ist er vorauf gewandelt — feierlich nicht anders, als wie der Diener, der vor den tanzenden Paaren den Estrich von Staub und Unrath säubert. Es liegt in Gottscheds Leben insofern geradezu etwas Tragisches, als er an dem Berufe der auf seine Schultern gelegt war, selbst unterging. Er that sein Werk und that es redlich und gründlich; aber im selben Momente, da es vollendet war bauten sich schon, es in Schatten stellend, neue, Schöpfungen auf ihm auf, und sein Schöpfer sah sich in dem Augenblicke abgethan, da er sich auf der Höhe wähnen durfte. Könnten wir nur dies tragische Moment in Gottscheds Leben rein mitfühlen! Aber die Beschränktheit, der Eigensinn, die gespreizte Würde, die völlige Humorlosigkeit des Mannes, lassen uns für ihn menschlich wenig empfinden. Das Schicksal hat es wirklich nicht eben gut mit ihm gemeint.

Wunderliche Fügung, daß zum Reformator der Poesie ein Mann berufen war, dem zum Poeten nicht weniger als Alles fehlte. Originalität, Phantasie, Schwung, Grazie des Geistes — von alledem besaß Gottsched nichts. Er hatte seine Poesie auf der Heimathsuniversität Königsberg von dem Hofrath Pietsch redlich „erlernt". Pietsch war ein Anhänger der höfischen Poeten Canitz und Besser und ahmte sie in formenreinen, aber seelenlosen und platten Versen nach, in die nach der Regel hier ein Gleichniß, dort eine abgebrauchte Sentenz eingelegt war. Pietsch war um eine Nuance matter, als seine Vorbilder, und Gottsched war wieder ein verschlechterter Pietsch; aber seine Reimereien waren im Uebrigen nicht besser und nicht schlechter, als die Mehrzahl der in Deutschland damals üblichen dichterischen Erzeugnisse. Unter der Menge durfte Gottsched ruhig so mitpfeifen. Freilich wäre er als Dichter nicht zu seinem Ruhm gelangt; er war zum Aesthetiker und Kunstrichter bestimmt. Und diese Entwickelung verdankte er einem Unglück, das sich für ihn in ein Glück verwandelte.

Die preußischen Werber hatten es auf den baumlangen, starken Mann abgesehen. Vor ihnen flüchtete er nach Leipzig, und hier, wo das litterarische Interesse alt und tief war, wo insbesondere Neigungen für die Reinigung der Sprache und Formen bestanden, kam er auf sein richtiges Terrain. Als Hauslehrer bei dem Professor Mencke erwarb er sich seine grundlegenden Kenntnisse, indem er die Poeten und Kunstlehrer aller Zeiten, von den Griechen bis auf die modernsten Franzosen, studierte. Er war ein nüchterner und gründlicher Kopf und wollte überall klar sehen und eine reinliche Formel haben. Die fand er nun bei den Franzosen. Den Alten machte er freilich eine Respektsverbeugung, indem er sie als die letzten Muster anerkannte; was aber die Griechen für die Römer waren, das mußten nach seiner Ueberzeugung für die Deutschen damals die Franzosen sein. So wurde die französische Litteratur sein Idol.

Hier muß aber bemerkt werden, daß Gottsched keineswegs des Patriotismus ermangelte. Er liebte das deutsche Volk; er hütete eifersüchtig die Ehre des „deutschen Witzes". Er war überzeugt, daß die Deutschen die Franzosen noch einmal übertreffen würden, wenn sie erst regelrecht dichten gelernt hätten. Daran aber fehlte es eben noch. Zucht, Ordnung und Regel mußten der deutschen Dichtung beigebracht werden. In diesem Sinne wirkte er in einer Gesellschaft, die als eine Art Kränzchen ein bescheidenes Dasein geführt hatte, von ihm aber zur „Deutschen Gesellschaft" erweitert und als ein wichtiger Hebel für seine Bestrebungen benutzt worden ist. Die Universitätsprofessur gab dann seinem Wirken eine weitere Basis, und in Vorlesung und Diskussionen bildeten sich nun fester und fester die Gedanken, die sich 1730 in dem „Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen" krystallisirten. Dies ist für Gottscheds Anschauungen und Wirksamkeit das charakteristischste Buch.

Man muß sein Verdienst nicht unterschätzen. Hettner nennt es mit Recht den Anfang der deutschen Kunstwissenschaft, den ersten umfassenden Versuch, das Denken der Deutschen auf Kunst und Dichtung zu lenken. Es liegt Würde, ja eine gewisse Größe darin, daß hier der Begriff einer deutschen Gesammt-Litteratur, der dichterische wie der wissenschaftlichen, zum ersten Male klar ins Auge gefaßt ist. Aber dies alles auch zugegeben — wie trostlos, wie entsetzlich öde muthet das Buch uns heut an! Es ist da wohl gelegentlich die Rede von der Begabung, die die Voraussetzung aller poetischen Leistung sei, aber in der Hauptsache erscheint die Dichtung doch als etwas durchaus Erlernbares — wie ja auch Gottsched selbst, ohne Apolls Weihekuß empfangen zu haben, von Pietsch in Königsberg dichten gelernt hatte. Der Zweck der Poesie war: zu belehren, und wer dichten wollte, der hatte es also zu machen: „Zu allererst wähle man sich einen lehrreichen, moralischen Satz nach Beschaffenheit der Absichten, die man sich zu erlangen vorgenommen; hierzu ersinne man sich eine ganz allgemeine Begebenheit, worin eine Handlung vorkömmt, daran dieser erwählte Lehrsatz sehr augenscheinlich in die Sinne fällt. Nunmehro kömmt es auf mich an, wozu ich diese Erfindung brauchen will, ob ich Lust habe, eine äsopische, komische, tragische oder epische Fabel daraus zu machen." Wir können ein solches Recept heut nur mit der höchsten Verwunderung, ja nur mit Schaudern lesen; aber Gottscheds Zeitgenossen theilten diese Empfindungen keineswegs. Vielmehr hatte Gottsched ihre Bedürfnisse ganz richtig erkannt und zu einem gewissen klassischen Ausdrucke gebracht. Darauf eben beruht die uns schier unbegreifliche litterarische Machtstellung, die Gottsched etwa ein Jahrzehnt lang, bis gegen 1750, in Deutschland unbestritten inne hatte. Er war der Vater und zugleich der Zuchtmeister eines scheinbaren Dichterfrühlings, der auf sein Buch folgte, nach dem ja freilich Jeder singen konnte, auch wem nicht Gesang gegeben war; er war der Inhaber, der Großmeister aller Regeln für die Poesie. Und seine Autorität erreichte ihre Höhe, als er seine Wirksamkeit auch auf das Theater erstreckte.

Dem Theater stand Gottsched von Hause aus ebenso wenig nah, wie der Poesie überhaupt. Erst in Leipzig, damals einer der ersten Theaterstädte Deutschlands, trat er mit ihm in Berührung, und da sah er denn mit ehrlichem Entsetzen, welche Gemeinheit und Rohheit auf der deutschen Bühne herrschten, die damals von Hanswurst und seinen üblen Gesellen, dem Polichinell, Scaramuz u. s. w. regiert wurde. Das mußte geändert werden, und Gottsched sah in den regelrechten Stücken der Franzosen das Rettungsmittel. Von der Neuberin thatkräftig unterstützt, ging er daran, der deutschen Bühne erst die französischen Werke durch Uebersetzung zugänglich zu machen, wobei ihm seine Frau wirksamst behülflich war, verfertigte dann im „Sterbenden Cato" ein deutsches Musterstück und begründete zur Heranziehung weiterer dramatischer Talente 1741 der „Deutsche Schaubühne". Die Talente blieben denn auch nicht aus, die Bände füllten sich und im Handumdrehen entstand eine dramatische deutsche Litteratur, auf die Gottsched nicht wenig stolz war. Und trotz der bis zum Ekel gehenden Langeweile, die sein „Sterbender Cato" heut einflößt, müssen seine Verdienste um die deutsche Bühne bedeutend genannt werden. Er hat den Unrath von ihr weggefegt, hat Würde und Ernst wieder ihr zugeführt und hat dadurch das gebildete Publikum, das ihr gänzlich entfremdet war, wieder mit Interesse für sie erfüllt und in Berührung mit ihr gebracht. Das ist vielleicht das Höchste, was ihm zu leisten beschieden war; und kaum war es geleistet, so brach auch Gottscheds ganze Lebensstellung kläglich zusammen.

Denn schon 1741 führte seine vielgeliebte Neuberin in Leipzig jene kecke Satire auf, in der Gottsched als „der Tadler in Gestalt der Nacht in einem Sternenkleid mit Fledermausflügeln, in der Hand eine Blendlaterne und um den Kopf eine Sonne von Flittergold" scharf und witzig verspottet wurde. Sie hätte ihm das wohl in seinem Leipzig nicht zu bieten gewagt, wären nicht auch sonst schon Symptome der Erschütterung seiner Stellung hervorgetreten. Schon hatte sich die „Deutsche Gesellschaft" von ihm losgesagt, schon der berühmte Kampf mit den Schweizern begonnen, bei dem sich eigentlich beide Theile nicht recht klar waren, was den Kernpunkt bildete, bei dem es sich aber zuletzt um einen Zusammenstoß zwischen den französischen und englischen Einflüssen handelte. So betonte auch Lessing später, die Deutschen wollten in ihren Trauerspielen mehr sehen als denken, und neigten daher mehr zum englischen als französischen Theater. So klar sprachen sich die Schweizer nicht aus; sie muthen uns vielfach

nicht viel weniger beschränkt und pedantisch, als die Gegner an; aber sie vertraten immerhin das Recht der Phantasie und die Freiheit der Kunst gegen unerträglichen Regelzwang und kunstfeindlichen Geist. In diesem Kampfe mußte Gottsched unterliegen. In den vierziger Jahren schwankte der Kampf noch; 1758 erschienen die ersten Gesänge des Messias — und Gottsched blieb allein; 1759 schlug Lessing in den Litteraturbriefen den Mann und sein Werk unbarmherzig zusammen. Seitdem war er schon im Leben todt — schlimmer als das: er war verachtet und ausgelacht, und alle künstliche Professorenmajestät schützte ihn nicht gegen das grausame Gelächter. Selbst seine Freunde wagten seine Verdienste nur leise anzudeuten, als sie dem am 12. Dezember 1766 Verstorbenen Nekrologe schrieben. Damals war der „Laokoon“ bereits erschienen und Klopstock stand in der Blüthe seines Ruhmes. In zwei Jahrzehnten hatte sich die Welt um ihn völlig verändert.

Was läßt sich von diesem Leben zusammenfassend sagen? Wir können den Leser nicht auf Gottscheds Werke verweisen, denn sie sind für uns ungenießbar geworden; wir können ihm nicht zur Beschäftigung mit Gottscheds Person rathen, denn es fehlt ihr an sympathischen Zügen. Lehrreich aber bleibt an Gottscheds Leben für immer die Wahrnehmung, welch' merkwürdiger Werkzeuge sich die Kunst und Litteratur bedient, um ihre Ziele zu erreichen. Das mag uns eine Mahnung sein, auch solche Bestrebungen im Kunstleben nicht einseitig zu verdammen, die uns beschränkt, verkehrt, unglücklich erscheinen; auch sie nutzt die Geschichte aus, freilich ihnen unbewußt, zu welchem Ziele und Werke. Und in diesem Sinne steht doch auch unsere Gegenwart zu Dryadust-Gottsched in einer Beziehung.

Unwetter.

Schweres Schneewetter hat ganz bedeutenden Schaden im Telephonbetrieb angerichtet. So wird aus Breslau gemeldet: Sämmtliche 4000 Leitungen sind zerstört. Der Betrieb dürfte voraussichtlich erst in Wochen wieder aufgenommen werden können. Auch mit Oberschlesien und Berlin sind die Verbindungen auf längere Zeit unterbrochen. Eine Nachricht aus Dresden besagt: Infolge des starken Schneefalls sind bedeutende Störungen im Telephon- und elektrischen Straßenbahnbetrieb eingetreten. Auf mehreren Häusern sind die Ständer mit den Telephondrähten umgerissen worden. Der Stadt- und Fernsprechverkehr ist bis auf Weiteres eingestellt.

Ferner liegen folgende Hochwasser-Meldungen vor: Rostock: Hier herrscht ein heftiger Nordoststurm. Starkes Hochwasser ist eingetreten. Die niedriger gelegenen Hafenpartien und die Holzläger sind überschwemmt. Lübeck: Auch hier ist bei heftigem Nordost Hochwasser eingetreten. Weite Strecken sind überschwemmt. Die Bewohner der gefährdeten Dörfer und des südlichen Stadttheils wurden am Mittwoch durch wiederholte Kanonenschüsse auf die zunehmende Gefahr aufmerksam gemacht. Schließlich geben wir folgende Mittheilung aus Warschau wieder: Die Weichsel steigt schnell. Die niedrig gelegenen Ländereien sind überfluthet.

Aus Madrid kommt folgende Wetter-Nachricht: An den spanischen Küsten hausten schwere Stürme. In Bilbao fiel unter furchtbarem Donnern und Blitzen dichter Hagel, der die Straßen mit einer weißen Schicht zwei Centimeter hoch bedeckte. Das Meer war äußerst aufgeregt. Ein Schiff wurde außerhalb des Hafens gegen einen Felsen geschleudert. 14 Mann ertranken. Auf der Höhe von Corunna sank das französische Torpedoboot „Turell“. Die gesammte Bemannung kam ums Leben. Ferner sank an der spanischen Küste der Dampfer „Valle“, wobei 13 Matrosen ertranken.

Vermischtes.

Ueber die Vernichtung des 5. englischen Lanzenreiter-Regiments durch die Buren, heißt es in einem Privatbriefe den ein Amsterdamer Blatt aus dem Lager vor Ladysmith erhalten hat: „Sie werden wahrscheinlich gelesen haben, wie entsetzlich das 5. Lancerregiment in der Schlacht bei Elandslaagte gehaust hat. Die Verwundeten — hauptsächlich Deutsche und Niederländer —, die auf dem Schlachtfeld lagen, wurden mit Lanzen durchbohrt, auch nachdem sie sich ergeben und ihre Waffen weggeworfen hatten. Zahlreiche Buren haben deshalb mit Deutschen und Holländern einen Eid geschworen, keinem Lancer mehr Pardon zu geben. Vor etwa 14 Tagen machte dasselbe Regiment Lancers einen Ausfall auf die Wachtposten der Buren, die etwa 25 Mann stark waren. Diese zogen sich zurück, aber eine Abtheilung Freistaater unter Prinslo erschien im Rücken des Lancers, während von General Lucas Meyers Truppen etwa 200 Mann dem Wachtposten zu Hilfe kamen. An ein Entkommen der von allen Seiten eingeschlossenen Lancers war nicht mehr zu denken, und die 600 Mann, die das englische Regiment stark war, wurden bis auf fünf sämmtlich niedergeschossen; diese fünf durften abziehen, um dem General White zu berichten, was geschehen war.“ — Dieser auf den ersten Anblick etwas abenteuerlich klingende Bericht wird dem „Nieuwe Rotterd. Cour.“ von zuverlässiger Seite in Pretoria bestätigt. Danach hätten die Lancers zuerst die weiße Flagge gehißt, von ihr aber einen verrätherischen Gebrauch gemacht, worauf das Blutbad erfolgt sei.

Für das Standbild Kaiser Wilhelm's I. in der Berliner Siegesallee hat Prof. R. Begas jetzt das große Thonmodell vollendet. In ruhiger Haltung, angethan mit einfacher Generalsuniform und Helm, steht der Kaiser, das Haupt etwas vorgebeugt, in der Rechten den Krimstecher, mit der Linken den lose um die Schulter gehängten Mantel fassend. — Das Marmorstandbild des alten Kaisers für den Schlußstein in der Wandelhalle des Reichstags wird nun Prof. Pfuhl ausführen.

Ein Attentat mit politischem Hintergrund ist in Frankfort, der Hauptstadt des nordamerikanischen Staates Kentucky, verübt worden. Ein Mann schoß auf den demokratischen Bewerber bei der Gouverneurswahl, Göbler, und verwundete ihn schwer in der Seite. Der Attentäter entkam.

Die Königin von Italien, die von einem Unwohlsein befallen war, ist fast vollständig wiederhergestellt.

Arbeiter-Unruhen fanden in Borkum (Nordseeinsel) statt. Die Gendarmerie mußte von der Schußwaffe Gebrauch machen. Einer der Aufrührer wurde tödtlich verwundet, zwei andere erhielten leichtere Verletzungen.

In Brieg (Schlesien) wurde am Dienstag der Mörder Zimmermann Karkus hingerichtet. Kurz vorher legte er das Geständniß ab, außer einem Knaben vor vier Jahren auch den Knecht Rieß beraubt und ermordet zu haben.

Für die Redaction verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Mittwoch, den 3[illegible]. Januar 19[illegible]0.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer den notirten Preisen 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 718—766 Gr. 127 bis 147 M. bez.
inländisch bunt 705—732 Gr. 131—140 M. bez.
inländisch roth 689—772 Gr. 13[illegible]—145 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogr. per 714 Gr. Normalgewicht.
inländisch grobkörnig 697—714 Gr. 130 M. bez.
transito feinkörnig 708 Gr. 96 Mk. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 656—686 Gr. 120—123 M.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische 1[illegible]0 M. bez.

Kleie per 50 Klg. Weizen- 4,25 Roggen- 4,15 M.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Rohzucker per 50 Kilogr. Tendenz ruhig. Rendement 88°. Transitpreis franco Neufahrwasser 9,57½ Mk. incl. Sack bez.

Der Börsen-Vorstand.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 31. Januar 1900.

Weizen 136—144 Mark, abfallende Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 120—129 Mk., feuchte abfallende Qualität unter Notiz.
Gerste 116—120 Mk. — Braugerste 120—130 Mark. feinste, über Notiz.
Hafer 116—121 Mk.
Futtererbsen nominell ohne Preis. — Kocherbsen 135—145 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.